

Konfession und Nation im Schweizer Schulbuch

Autor(en): **Furrer, Markus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **97 (2003)**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-130333>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Konfession und Nation im Schweizer Schulbuch

Markus Furrer

In der schweizerischen Geschichtsschreibung etablierte sich in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ein national-liberal geprägtes Geschichtsbild, das bis weit gegen das Ende des 20. Jahrhunderts dominierte. Es basierte auf der Fortschrittsvorstellung, worin die Geschichte einen finalen Charakter erhielt und der Nationalstaat seine teleologische Ausrichtung. Von der mittelalterlichen Geschichte weg wurde der Bogen zum modernen Bundesstaat und der Gegenwart gespannt. Der Nationalstaat wurde in der liberalen Geschichtsschreibung analog der damaligen Geschichtsphilosophie Hegels zu einem Ziel, das unhinterfragt und als vorgegeben angenommen worden ist. Diese Geschichtsschreibung und –auffassung wirkte prägend für weitere Generationen. Schweizer Geschichte wurde in ein Schema gepresst, wie es gerade in den Schulbüchern Eingang fand.¹

Zentral für dieses Geschichtsbild, das als Fluchtpunkt den vom Freisinn geschaffenen Bundesstaat hat, ist der Bezug auf die Beurteilung und Bewertung der «Heldenzeit».² Man fand sich damit über die konfessionellen und politischen Schranken hinweg bei den angeblich mittelalterli-

¹ Ich beziehe mich auf eine von mir verfasste Studie «Die Nation im Schulbuch – zwischen Überhöhung und Verdrängung. Leitbilder der Schweizer Nationalgeschichte in Schweizer Geschichtslehrmitteln der Nachkriegszeit und Gegenwart» (Veröffentlichung demnächst). Untersuchungsgegenstand sind Schweizer Geschichtslehrmittel, die sich mit Schweizer Geschichte befassen. Der Fokus richtet sich auf Lehrmittel der Nachkriegszeit. Die für diesen Beitrag hinzugezogenen Lehrmittel sind am Schluss dieses Beitrages vollständig aufgeführt.

² Claude Spiller, Das katholisch-konservative Geschichtsbild im Jahre des Verfassungsjubiläums 1848. Einige Abklärungen am Beispiel des Kantons Luzern, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 4 (1998), 471-493 hier 480.

chen Ursprüngen der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Eine Aufzählung der «nationalen Manifestationen», wie sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihren Ausdruck fanden, veranschaulicht, mit welcher Anstrengung der junge Bundesstaat nach Sonderbundkrieg und Kulturkampf, Verfassungsstreitigkeiten und Wirtschaftskrise angesichts der aussenpolitisch heiklen Lage daran ging, im Innern diese Versöhnung herbeizuführen: 1859 der Schillerstein am Ufer des Urnersees, 1860 das Rütli als unveräusserliches Nationaleigentum, 1865 das Winkelrieddenkmal in Stans, 1882 die Tellskapelle in Sisikon, 1886 die 500-Jahr-Feier der Schlacht bei Sempach, 1891 die 600-Jahr-Bundesfeier in Schwyz und 1895 das Telldenkmal in Altdorf.³

Da Geschichte in der Schweizer Identität wichtiger Kitt ist, darf dieser vorausgehenden Konstruktion ein gewisses Gewicht beigemessen werden. Das, was sich bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts als dominantes und von den Lehrmitteln breit aufgenommenes Schweizer Bild herauskristallisierte, lässt sich gut überblickbar an den Vorschreibern Wilhelm Oechsli (1851-1919), Johannes Dierauer (1842-1920) und Karl Dändliker (1849-1910) aufzeigen: Dändliker lancierte als Seminarlehrer in Küsnacht in den 1880er Jahren die erste Gesamtdarstellung der Schweizer Geschichte und stellte die Erzählform gleichsam als didaktisches Prinzip ins Zentrum, die er dem Inhalt voranstellte.⁴ Johannes Dierauer publizierte als Gymnasiallehrer in St. Gallen ein fünfbändiges Werk zur Geschichte der Eidgenossenschaft und stärkte den teleologischen Charakter des Bildes.⁵ Der ETH-Historiker Wilhelm Oechsli schuf zur Feier von 1891 eine offizielle Entstehungsgeschichte und gab den populären Heldenerzählungen wieder einen Platz in der Geschichte. 1291 wurde zu einer Gründungsurkunde.⁶ Hier war, in einer Hochphase nationaler Erregungen, ein national-liberal geprägtes Leitbild entstanden, das sich in späteren Lehrwerken, oftmals mit explizitem Bezug auf die genannten Historiker, widerspiegelte.

Während sich das national-liberale Geschichtsbild vor allem in den Lehrmitteln breit durchsetzte, blieben doch Nuancen einer andern

³ Kurt Messmer, Geschichtsunterricht in der Zentralschweiz: von der Vaterlandskunde zur historischen Lernwerkstatt, in: Geschichte in der Zentralschweiz. Forschung und Unterricht, red. von Guy P. Marchal, Zürich 1994, 41-89, hier 42-43.

⁴ Vgl. Sascha Buchbinder, Der Wille zur Geschichte. Schweizergeschichte um 1900 – die Werke von Wilhelm Oechsli, Johannes Dierauer und Karl Dändliker, Dissertation Universität Zürich, Zürich 2002, 233-234.

⁵ Vgl. Buchbinder, Der Wille zur Geschichte, 188-195.

⁶ Vgl. Buchbinder, Der Wille zur Geschichte, 232-233.

Bewertung bestehen. Nicht sprachliche bzw. kulturelle Bezüge und auch nicht räumlich geographische Komponenten bewirkten ein von der national-liberalen Linie abweichendes Geschichtsbild, es war der konfessionelle Bezug, der mit zentralen national-liberalen Prämissen kollidierte. Katholisch-konservative Autoren standen hier im Dilemma, gute Schweizer und gute Katholiken zu sein. Besonders stechen dabei die Darstellungen der Reformation und auch die Einordnung des Sonderbundes hervor. Die Frage stellte sich, wie sich Konfession und Nation versöhnen liessen.

Die Reformation und ihre allgemeine Einordnung

Die Darstellung der Reformation im Rahmen einer Nationalgeschichte in Schulgeschichtsbüchern bereitete den Historikern lange Zeit Kopfzerbrechen. Das ist nicht verwunderlich, liess sich doch die Reformation nicht einfach in eine teleologische Nationalstaatenkonstruktion einbinden. Im Gegenteil: sie führte nicht nur zu heftigen Konflikten in der Eidgenossenschaft, sondern bewirkte eine nachhaltige Trennung und Blockade des frühneuzeitlichen Bündnisgeflechtes. Die konfessionelle Spaltung der Eidgenossenschaft im 16. Jahrhundert wirkte auf das Bündnisystem lähmend – eine konfessionelle Spaltung war auch eine politische. Die Eidgenossenschaft zerfiel in zwei Blöcke, womit die Kommunikation unter den Verbündeten nicht mehr funktionierte und damit das Bündnis aussenpolitisch praktisch handlungsunfähig wurde.⁷ Eine nationale Geschichtskonstruktion, die wie die schweizerische auf Harmonie und Ausgleich bedacht ist, sah sich damit vor Probleme gestellt. Die Glaubenszwiste und ihre langwährenden Nachkonflikte liessen sich nicht wegdiskutieren. Zu stark prägte zudem die konfessionelle Frage und Identität noch die Gesellschaften und Schulbuchschreiber bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein. In diesem Zusammenhang sind die beiden folgenden Aussagen einzuordnen: Der Schulbuchautor und Luzerner Seminarlehrer Emil Achermann schrieb in seinem Vorwort 1956, dass «jedem religiös und vaterländisch denkenden Geschichtslehrer» die Darstellung des 16. und 19. Jahrhunderts Schwierigkeiten berei-

⁷ Vgl. auch: Ulrich Im Hof, *Mythos Schweiz. Identität – Nation – Geschichte 1291-1991*, Zürich 1991, 59-64.

te.⁸ Der Historiker Leonhard von Muralt wies darauf hin, dass beide Parteien versucht hätten, die Schuld dem jeweils anderen zuzuschieben. Da dies eine Frage des Glaubens sei, lasse sich diese nicht wissenschaftlich lösen und objektivieren.⁹

Konfliktstoff Reformation in Lehrmitteln

Für die Darstellung des Werdens der Nation spielt damit die Reformation eine ambivalente Rolle. Sie wirkte als Graben und leitete eine lange Zeit des Auseinanderlebens ein. Weiter aber orteten gerade die den Nationalstaatsprozess aus teleologischer Perspektive argumentierenden Historiker in der Reformation bzw. ihrer Wirkung Elemente und Grundlagen eines späteren Schweizertums. Wie immer man auch die Reformation darstellte – und sie galt als zentrales Thema in den Schulgeschichtsbüchern – so wirkten die Konfessionskriege und das Auseinanderleben als störend für eine teleologisch ausgerichtete Nationalkonstruktion. Es fehlte das wichtige Bindeglied zwischen dem Spätmittelalter und der nachfolgenden Zeit bis zum 19. Jahrhundert. Dieses Dilemma galt es zu überwinden.

Tabelle 1: Aspekte der Darstellung der Reformation in Lehrbüchern

Untersucht und eingereiht sind die Lehrmittel in Bezug auf ihre Optik (reformiert, katholisch, neutral). Die Zuteilung erfolgt aufgrund der Darstellungsweise. Gefragt wird nach den vermittelten Bildern und Rückschlüssen: Wird der gegnerischen Seite die alleinige oder grösste Schuld zugewiesen (reformierte oder katholische Optik) oder aber wird harmonisiert und ausgewogen (neutrale Position).

⁸ Achermann, Kleine Schweizergeschichte, Vorwort V.

⁹ Leonhard von Muralt, Renaissance und Reformation, in: Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 1, Zürich 1980, 389-570, hier 489.

LEHRMITTEL	Refomiierte Optik	Katholische Optik	Neutrale Optik	Schulzuweisungen	Konfliktivität hoch	Akzent auf Bruderkrieg
1917: JEGERLEHNER	•			•	•	•
1923: TROXLER		•			•	
1929: RÜEGG/SCHNEEBELI	•					•
1939: BILDER AUS DER GESCHICHTE UNSERES VATERLANDES		•		• latent	•	•
1943: OECHSLI			•		•	
1947: MÜHLEBACH	•			• latent	•	
1948/51: SPECKER	•				•	•
1960/61: HALTER		•			•	
1961: WIGET			•		•	•
1961-74: MEYER		•				•
1962: BURKHARD	•				•	
1962/63: HAKIOS/RUTSCH	•			• latent	•	
1961: FISCHER			•		•	•
1964: ACHERMANN		•		• latent	•	
1967: AUS DER WELT- UND SCHWEIZER- GESCHICHTE		•		• latent	•	•
1966: JAGGI	•				•	•
1968: LASST HÖREN AUS ALTER ZEIT						
1968/69: MÜLLER OTTO			•		•	
1969: GRANDJEAN/ JEANRENAUD			•		•	
1969: HAFNER		•		•	•	•
1971: WAS WIR ERERBT VON UNSERN VÄTERN			•		•	•
1972: SCHAFFER	•			• latent	•	

LEHRMITTEL	Reformierte Optik	Katholische Optik	Neutrale Optik	Schulzu- weisungen	Konfliktivität hoch	Akzent auf Bruderkrieg
1974 GIDDEY, HISTOIRE GÉNÉRALE			•			
1975: LIENERT			•		•	•
1976: KÖNIG			•		•	
1978: WELTGESCHICHTE IM BILD 7			•			
1980: SCHIB	•			• latent	•	
1985: ZIEGLER	•				•	
1987: HISTOIRE DE LA SUISSE			•		•	
1996: WELTGESCHICHTE IM BILD 7			•		•	
1997: MEYER/SCHNEEBELI			•		•	
1998: MEYER HELMUT			•		•	
1999: DARIOLY, HISTOIRE GÉNÉRALE			•		•	
1998-2000: GESCHICHTE			•		•	

Wie aus der Tabelle hervorgeht, lässt sich bei einer grösseren Zahl der Bücher teils über die 1970er Jahre hinaus eine Zuteilung in eine reformierte und eine katholische Optik vornehmen, die aufgrund der verschiedenen Positionsbezüge durchschimmert und meist daran gut erkennbar ist, wie die Ursachen und Gründe zur Reformation dargestellt werden.¹⁰ Eine neutrale Position, die sich insbesondere vor dem Hintergrund einer gemeinsamen Nationalgeschichte aufdrängt, tritt verschie-

¹⁰ Nicht alle Bücher verwenden derart deutliche Stereotypen wie Hakios/Rutsch (Bd. 1, 41965, 203-204), wo die Jesuiten noch als Grund allen Übels dargestellt werden. So ist zu lesen: «Bande der Familie, der Freundschaft oder der Vaterlandsliebe bestanden für einen Jesuiten nicht, sein fanatischer Glaube liess ihn alles wagen im Kampfe für die alte Kirche. Jedes Mittel war recht, der Jesuit durfte sogar lügen, Versprechen brechen oder falsch schwören, wenn er damit seinem Ziel dienen konnte. Fast überall, wo zur Zeit der Gegenreformation protestantischen Gebieten wieder der alte Glaube aufgezwungen wurde, hatten die Jesuiten die Hände im Spiel.»

dentlich hervor. Ansätze findet man bei Gustav Wiget, der ganz allgemein über die Glaubensspaltung informierte und dabei ohne genaue Ursachenanalyse bilanzierte: «Die einen hielten am alten Glauben fest und blieben katholisch; die andern nahmen den neuen Glauben an und wurden reformiert.»¹¹

In anderen Lehrmitteln sind die Positionsbezüge jedoch deutlich: Bei Hakios/Rutsch ist nachzulesen: «Die Missbräuche in der Kirche hatten ein solches Ausmass erreicht, dass ernste Menschen nicht mehr schweigen konnten.»¹² Fritz Schaffer prangerte in anschaulicher Sprache die «Missstände» innerhalb der katholischen Kirche an und berichtete von «unwürdigen Geistlichen» und einem verwerflichen Bild der sittlichen Haltung des Klerus.¹³ Moderater schrieb Ernst Burkhard: Er ging davon aus, dass die Innern Orte beim alten Glauben blieben, weil «in den Bergtälern und Luzern die Geistlichen meist schlicht und einfach leben und wenig Anlass zu Klagen geben».¹⁴

Die katholische Optik bei Eugen Halter und Iso Müller griff hingegen auf soziologisch und ökonomisch motivierte Argumentationen zurück: Halter brachte die kirchliche Krise am «Vorabend der Revolution» mit dem Siegeszug der Geldwirtschaft zusammen;¹⁵ Iso Müller sprach vom «Absinken der Kirche» und der «Verweltlichung»¹⁶.

Seit den 1970er Jahren nimmt die konfessionell zuordbare Betrachtungs- und Darstellungsweise deutlich ab, während eine neutrale Position in den Lehrmitteln zunimmt. Erst jetzt wirkt vor dem Hintergrund des tiefgreifenden Säkularisierungs- und Individualisierungsschubs jene historisierende Betrachtungsweise, die kaum mehr konfessionell argumentiert und die damaligen Geschehnisse losgelöst von Bezugsmilieus und Positionen darstellt. Indem sich jedoch Lehrmittel insbesondere noch an lokalen Räumen orientieren, schimmern die konfessionellen Positionen mitunter durch.¹⁷

Mit der konfessionellen Betrachtungsweise waren insbesondere bei älteren Lehrmitteln Schuldzuweisungen teils manifest, teils auch nur

¹¹ Wiget, *Schweizergeschichte vom Dreiländerbund bis zum Völkerbund*, 99.

¹² Hakios/Rutsch, *Welt- und Schweizergeschichte*, Bd. 1, 173.

¹³ Schaffer, *Abriss der Schweizergeschichte*, 75.

¹⁴ Burkhard, *Welt- und Schweizergeschichte*, 218.

¹⁵ Halter, *Vom Strom der Zeiten*, 21.

¹⁶ Müller, *Geschichte des Abendlandes*, 2: *Vom spanischen Weltreich bis zum Napoleonischen Empire*, 33.

¹⁷ Vgl. Ziegler, *Zeiten, Menschen, Kulturen*, Bd. 3, 45-136; Bd. 4, 4-38.

latent verbunden, die uns hier vor allem in Bezug auf die Vorwürfe und Anschuldigungen beim Eingehen von Bündnissen mit anderen Mächten interessieren. Hier drang das national-liberale Bild vollends durch. Katholiken galten aus dieser Optik als unsichere Patrioten. So schrieben Jegerlehner¹⁸ 1917 wie auch Schaffer in der Auflage 1972 davon, dass die Katholiken die Einigkeit gefährdeten. Schaffer verwies auf die historischen Gestalten Melchior Lussis und Ludwig Pfyffers, die «bewusst auf eine Trennung unseres Landes» hingearbeitet hätten.¹⁹ Karl Schib, der im Zusammenhang mit den Kappeler Kriegen eine Rücksichtslosigkeit der Zürcher Politik kritisierte, sprach bezüglich der katholischen Eidgenossenschaft von einer Bündnispolitik, die keine Rücksicht auf die gesamteidgenössischen Interessen genommen habe und beklagte diese «Verbindungen mit dem Ausland».²⁰ Wir finden hierbei typische Hinweise, die die Auslandabhängigkeit und -hörigkeit der katholischen Orte betonen, wie sie dann wieder im Kontext des Sonderbundskrieges 1847 aufscheinen werden.

Misstrauten in diesem Sinne einige Autoren der Universalität des Katholizismus, so liess sich die schweizerische Reformation – etwa bei Alfred Specker – gerade als Unterschied zum Luthertum in Deutschland aufbauen und erhielt so einen schweizerischen Charakter. Hier wurde die Eigenständigkeit betont und für den Staatswerdungsprozess genutzt. Specker formulierte: «Luthers schroffes Wort an Zwingli: ‹Ihr Schweizer habt einen andern Geist› fassen wir heute als eine Feststellung auf, die unser Sonderleben im Gesamtraum der deutschen bzw. europäischen Kultur rechtfertigt.»²¹ Auch Schaffer betonte die konfessionelle Einigung zwischen der deutsch- und französischsprachigen Schweiz als stärkendes Element, während er die «Glaubensspaltung» generell als schwächend für die Innenpolitik auffasste.²² Ähnlich argumentierte Albert Mühlebach, wenn er von den demokratischeren Formen von Zwinglis Lehre im Vergleich zu Luther sprach und ausführte, dass Zwingli das Schweizerdeutsch gefördert habe.²³ In den Lehrmitteln der französischsprachigen Schweiz und hier besonders bei Grandjean/Jean-

¹⁸ Jegerlehner, Die Geschichte der Schweiz, 159.

¹⁹ Schaffer, Abriss der Schweizergeschichte, 89.

²⁰ Schib, Die Geschichte der Schweiz, 136.

²¹ Specker, Abriss der Welt- und Schweizergeschichte, 2: Von den Entdeckungen zum Wiener Kongress, 1500-1815, 28-29.

²² Schaffer, Abriss der Schweizergeschichte, 86.

²³ Mühlebach, Welt- und Schweizergeschichte, 3: Das Schicksal des Abendlandes, 41.

renaud wurde mit der Reformation die nähere Einbindung des heutigen westschweizerischen Territoriums in die Eidgenossenschaft und namentlich das Ausgreifen Berns betont.²⁴

Katholische Autoren schienen dagegen in einer Art Erklärungsnotstand zu sein und begründeten die Allianzen, so Iso Müller das Bündnis der katholischen Orte mit dem französischen König Ludwig XIV., indem sie auf die Verbitterung der inneren Orte hinwiesen, die damit versucht hätten, ihre Lage zu verbessern.²⁵ Es ist der neutralisierende Wiget, der für beide Parteien das Eingehen von Sonderallianzen festhält, indem er schrieb: «Aus der Kirchenspaltung war auch eine Vaterlandsspaltung entstanden.»²⁶

Auch Arnold Jaggi differenzierte vorsichtig und versuchte, keiner Seite allein die Schuld zuzuschreiben, sondern baute erklärende Sätze ein, wie: «es war selbstverständlich, dass sie Zwingli hassten» oder «es war selbstverständlich, dass dieses widerrechtliche Vorgehen Zürichs die fünf Orte empörte».²⁷ Auch teilte er die Schuld an der angeblichen Schwäche, die zum Untergang der alten Eidgenossenschaft geführt habe, auf: Da waren einerseits Zürich und Bern, die mit ihrem Vorgehen nach dem zweiten Villmergerkrieg 1712 «den Geist und den Sinn der eidgenössischen Bünde» verletzen und da waren die katholischen Orte, die sich daraufhin an Frankreich anlehnten.²⁸ Auch bei Jaggi führte der Konflikt zur bedauerten eklatanten Schwächung der Eidgenossenschaft, wobei er auf nationale Identitätsbezüge zurückgriff. So schilderte Jaggi weiter: «Ein spanischer Gesandter erklärte einst den katholischen Orten: <Ihr sollt wissen, dass ein Afrikaner oder Indianer, der katholisch ist, euch näher verwandt ist und dass ihr ihm mehr Gunst schuldet als einem Schweizer und Landsmann, der ein Ketzer wäre.> Beide Glaubensparteien wandelte zeitweise die Versuchung an, diese Losung zu befolgen. So kam es, dass sie mit ihren ausländischen Glaubensgenossen Bündnisse abschlossen. Natürlich gereichten diese dem gemeinsamen Vaterlande zum Schaden.»²⁹ Dieser Aspekt der Schwäche und der Spaltung wurde von den meisten Lehrmitteln in einem bedauernden Sinne interpretiert.

²⁴ Grandjean/Jeanrenaud, *Histoire de la Suisse*, Bd. 2, 87-102.

²⁵ Müller, *Geschichte des Abendlandes*, 2: Vom spanischen Weltreich bis zum Napoleonischen Empire, 158-159.

²⁶ Wiget, *Schweizergeschichte vom Dreiländerbund bis zum Völkerbund*, 105.

²⁷ Jaggi, *Welt- und Schweizergeschichte*, 41 und 51.

²⁸ Jaggi, *Welt- und Schweizergeschichte*, 107.

²⁹ Jaggi, *Welt- und Schweizergeschichte*, 100-101.

Der Wandel setzte erst bei den neuen Lehrmitteln Mitte der 1970er Jahre ein, die diesbezüglich noch kurze Hinweise machten, die jedoch kaum gewichtig interpretiert werden können.

Insbesondere jene Bücher, die manifest oder auch nur latent Schuldzuweisungen machten, tendierten dazu, einen Ausgleich zu schaffen. Dies erreichten sie mit der Charakterisierung des Konfliktes als «Bruderkrieg». «Bruderkriege» sind aber auch konflikthafte Kriege. Wir finden hier vordergründig weniger die sonst für Schweizergeschichte übliche Harmonisierungstendenz. Mit der Metapher des «Bruderkrieges», der in der Logik mit aller Schärfe dargestellt wird, ergaben sich jedoch brückenbauende und gemeinschaftsbildende Elemente. Hier gibt es ein Vorher mit dem «tief wurzelnden Brüdersinn»³⁰ – und auch ein Nachher mit dem Nationalstaat. Jegerlehner schrieb noch von einem Graben, über den keine Brücke mehr geführt habe: «Die Schweizer sagten nicht mehr, wir Eidgenossen, sondern nur noch wir Katholiken, wir Reformierte. Feindselig standen sie sich gegenüber, wie Türken und Christen.»³¹ Solche Bilder dominierten über die 1960er Jahre hinaus.

Erst die neueren Lehrmittel schaffen keinen Bezug mehr zum «Bruderkrieg».³² Seit den 1980er Jahren beklagen diese kaum mehr den Verlust des Zusammenhalts, den die Reformation mit sich brachte. «Durch Geschichte zur Gegenwart», bei dem insbesondere der alltagsreligiösen Optik der Reformation ein grosses Gewicht beigemessen wird, bringt nüchtern und konzis die Situation zum Ausdruck: «Die Reformation führte in der Schweiz zur Glaubensspaltung. Während Jahrhunderten standen sich die katholischen und die protestantischen Orte der Eidgenossenschaft feindselig, manchmal kriegerisch gegenüber. (...) Immerhin fiel die Eidgenossenschaft trotz dieser Gegensätze nicht ganz auseinander. Sie entwickelte sich aber auch nicht weiter.»³³

Die Reformation und in der Folge die konfessionellen Gegensätze und Auseinandersetzungen, so die Bilanz, wurden in ihrer grossen Linie als konfliktiv und spaltend dargestellt. Das trifft sowohl auf die konfessionellen wie auch auf die neutralen Positionen zu. Darauf folgte in den meisten Büchern die Klage über den schwindenden Zusammenhalt, eine Logik, die der teleologischen Betrachtungsweise voll entsprach und vom

³⁰ Jegerlehner, Die Geschichte der Schweiz, 150.

³¹ Jegerlehner, Die Geschichte der Schweiz, 159.

³² Vgl. hier: Weltgeschichte im Bild 7, 124.

³³ Meyer/Schneebeli, Durch Geschichte zur Gegenwart, Bd. 2, 150.

praktisch fertig geformten 1848er Bundesstaat ausging. Erst jüngste Werke lösen die Reformationsdarstellung aus der teleologisch angelegten Nationalkonstruktion heraus. Sie werfen damit einen verstärkten Blick auf die Mechanismen der Auseinandersetzung und die Konfliktregelung. Solche Darstellungen schärfen das Bewusstsein für die Komplexität und auch Konfliktivität der Integration der Minderheiten im schweizerischen Staatswesen. Wie Urs Altermatt betont, haben die Regeln der eidgenössischen Koexistenz ihren Ursprung im Religionsfrieden des konfessionellen Zeitalters.³⁴

Konfliktstoff Sonderbundskrieg und Kulturkampf

Unter der Devise der «Volkssouveränität» und des «Fortschritts» entstanden im Vorfeld des Bürgerkrieges von 1847 in verschiedenen Kantonen liberale Verfassungen, die das Stimm- und Wahlrecht für erwachsene Männer, die Gewaltenteilung, die Öffentlichkeit der Parlamentsdebatten, aber auch die Trennung von Kirche und Staat brachten. Das laizistische Staatsverständnis des Freisinns verweigerte der konservativen Minderheit die Bewahrung der alten gesellschaftlichen Vorrechte der Kirche. Dies verschärfte den Konflikt, der letztendlich im Sonderbundskrieg eskalierte. Anlehnend an Michel Foucault versteht der Historiker Albert Tanner den Konflikt als Auseinandersetzung um die «Ordnung der Wahrheit», als «zutiefst moralischen Diskurs» und «politischen Glaubenskrieg».³⁵ Kontrastreich zum eigentlichen Bürgerkrieg, dem Sonderbundskrieg, zeigte sich auch die Vorphase, in der in einer Art «Kaltm Krieg» – so Georges Andrey – die Konflikte äusserst scharf ausgetragen worden waren, während der Krieg selber relativ glimpflich verlief.³⁶

Dies verhinderte nicht, dass die Gräben nach dem Sonderbundskrieg tief und offen waren und es eine Zeit lang blieben. Roland Ruffieux spricht vom «Triumph des radikalen Bürgertums», dessen Anhänger sich

³⁴ Urs Altermatt, Religion und Nation. Die Rolle der Religion bei der Nationalstaatenbildung Europas im 19. und 20. Jahrhundert, in: Religion und Politik, hg. von Dieter Ruloff (Sozialwissenschaftliche Studien des Schweizerischen Instituts für Auslandsforschung, Bd. 30), Chur, Zürich 2001, 27-52, hier 46.

³⁵ Albert Tanner, Das Recht auf Revolution. Radikalismus – Antijesuitismus – Nationalismus, in: Thomas Hildbrand, Albert Tanner (Hg.), Im Zeichen der Revolution. Der Weg zum schweizerischen Bundesstaat 1798-1848, Zürich 1997, 113-137, hier 113.

³⁶ Georges Andrey, Auf der Suche nach dem neuen Staat 1798-1848, in: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Studienausgabe in einem Band, Basel, Frankfurt/Main, 1986, 527-637, hier 630.

vorwiegend aus dem protestantischen Lager der industrialisierten Mittellandskantone rekrutierten und den Besiegten der Sonderbundskantone eine politische und ideologische Regenerationskur verordneten.³⁷ Inwieweit brachten und bringen Schulbücher diese Konfliktlinien zum Ausdruck? Es lassen sich drei Gruppen unterscheiden:

Eine erste argumentiert auf einer klassisch national-liberalen Linie und ortet auf der katholischen Seite die grundsätzlichen Defizite und Ursachen, die zum Konflikt führten. Hakios/Rutsch versuchten die Leidenschaft gegen die Jesuiten zu erklären; sie erkannten in den Freischarzügen, die sie jedoch als «verwerfliche Gewalttaten» einstufte, Motive von wackeren und redlichen Männern und Jünglingen, die «eine Pflicht gegenüber dem Vaterland zu erfüllen» glaubten.³⁸ Weit heftiger argumentierte der ältere Johannes Jegerlehner in seinem populären Werk, wenn er über die Partei der Klerikalen in den katholischen Kantonen schrieb: «Ihre Berater waren die Kleriker oder Geistlichen, und sie schauten ultra montes, über die Berge hinüber nach Rom und stellten die Kirche über das Vaterland.»³⁹

Solche stark parteilichen Darstellungen sind jedoch in den hier untersuchten Lehrmitteln nach 1945 weniger die Regel. Wie auch in der zünftischen Geschichtsschreibung ist eine Tendenz der Mässigung festzustellen. Karl Schib etwa sprach noch vom «masslosen Willen» zur Behauptung der kantonalen Selbständigkeit.⁴⁰ Andere Werke suchten die Fehler gleichmässig auf beiden Seiten. Otto Müller schrieb in seinem Geschichtsbuch: «Die Zerrissenheit schmälerte das Ansehen der Schweiz und war im Kriegsfall gefährlich. Und wie lästig waren die vielen Zollschranken (...) Aber die Konservativen wollten keine Änderung des Bundesvertrages von 1815 dulden, und die Eidgenossenschaft wäre infolge der heftigen Parteigegensätze noch einmal beinahe auseinandergebrochen.»⁴¹ Die Konflikte sind zugleich Anschauungsbeispiel mit belehrenden Bemerkungen für die Zukunft. Latent bleibt jedoch ein Vorwurf an die katholische sonderbündlerische Seite.

³⁷ Vgl. Roland Ruffieux, Die Schweiz des Freisinns 1848-1914, in: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Studienausgabe in einem Band, Basel, Frankfurt/Main, 1986, 639-730, hier 649 und 651.

³⁸ Vgl. Hakios/Rutsch, Welt- und Schweizergeschichte, Bd. 2, 97-98.

³⁹ Jegerlehner, Die Geschichte der Schweiz, 227.

⁴⁰ Vgl. Schib, Die Geschichte der Schweiz, 204.

⁴¹ Müller, Denkwürdige Vergangenheit, Welt- und Schweizergeschichte, 2: Von der Aufklärung bis zur Gegenwart, 66.

Eine zweite Variante – sie wirkte als Antwort auf die national-liberale – argumentierte aus der katholisch-konservativen Optik und legitimierte teils offen oder verdeckt das Vorgehen der Sonderbundskantone. Auf jeden Fall versuchte diese Optik, die Sicht der Verlierer einzubringen. Es handelt sich um eine kleinere Gruppe von Lehrmitteln, deren Verbreitungsgebiet vor allem in den katholischen Kantonen und Regionen lag. Der Lehrbuchautor Iso Müller betonte, dass die Jesuitenberufung «rechtlich einwandfrei, doch politisch unklug» gewesen sei; im Sonderbund erkannte er eine «begreifliche Defensive gegen die Freischaren».⁴² Für den Lehrmittelautor Franz Meyer wirkten die «Jesuiten als Sündenböcke», wobei die Luzerner mit deren Berufung einen «grossen Fehler» gemacht hätten.⁴³ Ähnlich argumentierte Emil Achermann in seiner «Kleinen Schweizergeschichte».⁴⁴ Diesen Lehrmitteln ging es vor allem darum, dem Landesverratsvorwurf an den Sonderbund entgegenwirken zu können.

Auch diese Positionen gehen jedoch von einem Schweizbild aus, das im Bundesstaat die Erfüllung der nationalen Unabhängigkeit erkannte. So folgerte Emil Achermann zu den Freischarenzügen: «Die Verfassungswidrigkeit und Ungesetzlichkeit der Freischarenzüge wird heute von fast allen Historikern zugegeben; andererseits darf am patriotischen Geist der Freischärler nicht gezweifelt werden.»⁴⁵

Es ist der Patriotismus, der die Gefühle im Nachhinein einte. Lediglich die Gewichtungen waren variierend. Aus der national-liberalen Perspektive ist in der Regel der Bundesstaat von 1848 Zielpunkt einer Einigungsbewegung, wo die liberalen Ideen verwirklicht worden sind, während katholisch-konservative Autoren stärker die Bezüge zum Vorher betonen, mit denen sie die föderalistische Strukturierung herleiten können, die sie als Verdienst der konservativen und beharrenden Kräfte ausgeben.⁴⁶

Neueren Datums ist eine dritte distanzierte Darstellungsweise. Zu den Vertretern dieser Gruppe zählt «Das Werden der modernen Schweiz». Der Konflikt und der Ausbruch des Krieges werden hier nicht harmonisierend dargestellt, sondern aufgrund der konfliktreichen Ursachen

⁴² Müller, Geschichte des Abendlandes, 3: Vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart, 43.

⁴³ Vgl. Meyer, Wir wollen frei sein, 3: «Weltenweit und heimatreu», 179.

⁴⁴ Achermann, Kleine Schweizergeschichte, 176.

⁴⁵ Achermann, Kleine Schweizergeschichte, 177.

⁴⁶ Vgl. dazu auch die Ausführungen von: Spiller, Das katholisch-konservative Geschichtsbild im Jahre des Verfassungsjubiläums 1848, 490.

beleuchtet. Deutlich tritt die Konfliktivität des Vorganges hervor, wie der Kommentar im Lehrerhandbuch ausführt: «Wirtschaftliche und konfessionelle Fragen verbinden sich mit der staatsrechtlichen Diskussion um die Bundesreform. Damit erhält der Konflikt jene Schärfe und Unversöhnlichkeit, die 1847 zum Sonderbundskrieg (...) führt. Der Mehrheitsbeschluss der Tagsatzung, die konservativ-katholische Schutzvereinigung aufzulösen, wird Kriegsgrund. Damit setzt sich erstmals ganz klar Bundesrecht gegen Kantonsrecht durch, was dank des Erfolgs der eidgenössischen Truppen 1848 in die neue Bundesverfassung eingeht. Gewalt schafft Recht!»⁴⁷ Vordergründig unterscheidet sich damit die Darstellungsweise nicht stark von den anderen älteren Werken. Es ist jedoch der verstärkte Einbezug der Metaebene, die infolge der Quellenauswahl zum Zuge kommt und das Zustandekommen des schweizerischen Staatswesens beleuchtet. Dieses verliert gerade dadurch seine teleologische Ausrichtung. Auch die Frage nach der Schuld wird damit obsolet.

Tabelle 2: Haltungen in Bezug auf den Sonderbundskrieg

Angaben in Klammern verweisen auf eine tendenzielle Zuordnung.

LEHRMITTEL	National-liberale Position	Katholisch-Konservative	Distanzierte Position
1917: JEGERLEHNER	•		
1923: TROXLER		•	
1948/51: SPECKER	•		
1960/61: HALTER		•	
1961: WIGET	•		
1961-74: MEYER FRANZ		•	
1961: FISCHER	•		
1962: BURKHARD	•		
1962/63: HAKIOS/RUTSCH	•		
1964: ACHERMANN		•	
1967: AUS DER WELT-UND SCHWEIZERGESCHICHTE	•		

⁴⁷ Hardegger/Bolliger/Ehrler/Kläy/Stettler, Das Werden der modernen Schweiz, Kommentar, 46.

LEHRMITTEL	National-liberale Position	Katholisch-Konservative	Distanzierte Position
1966/67: MÜLLER ISO		•	
1968: LASST HÖREN AUS ALTER ZEIT		•	
1968/69: MÜLLER OTTO	•		
1969: GRANDJEAN/JEANRENAUD	•		
1969: HAFNER		•	
1969: JAGGI	•		
1970: JAGGI	•		
1971: WAS WIR ERERBT VON UNSERN VÄTERN	•		
1972: SCHAFFER	•		
1974: CHEVALLAZ, HISTOIRE GÉNÉRALE	•		
1975: LIENERT	•		
1976: KÖNIG	•		
1978: WELTGESCHICHTE IM BILD 8			(•)
1980: SCHIB	•		
1985: ZIEGLER	(•)		
1987: HISTOIRE DE LA SUISSE		(•)	
1988: WELTGESCHICHTE IM BILD 8			(•)
1986: DAS WERDEN DER MODERNEN SCHWEIZ			•
1988: MEYER/SCHNEEBELI	(•)		
1998: MEYER HELMUT			•
1999: BOURGEOIS, HISTOIRE GÉNÉRALE			•
2000: GESCHICHTE			•

Bis in die 1970er Jahre hinein dominierten die katholisch-konservativen oder liberalen Positionen mehr oder weniger deutlich. Seither nimmt die differenzierte Position überhand. Je nach Option ergeben sich noch die einen oder anderen Schuldzuweisungen und Positionierungen. Die national-liberale Optik erkannte bei den konservativen Kantonen und

ihrem Beharren das Grundübel, da diese damit die Weiterentwicklung des Bundes verunmöglicht hätten.⁴⁸

Die katholisch-konservative Sicht setzte hingegen die Akzente anders: Iso Müller veranschaulichte dies mit seinem Aktions-Reaktions-Schema, das verdeutlichen sollte, dass der Auslöser des Konfliktes bei den Radikalen gelegen habe. Für ihn war der Sonderbundskrieg letztlich ein Konfessionskrieg gewesen, den «beträchtliche Teile der Radikalen» in «aufklärerischer Haltung auch gegen Religion und Konfession führten». Für die auf den Sonderbund folgenden Jahrzehnte sprach er von einem «radikalen Absolutismus», wobei die Sonderbundskantone unwürdig behandelt worden seien und der radikale Sieger sein wahres Gesicht gezeigt habe.⁴⁹ Explizit machte Theodor Hafner darauf aufmerksam, dass der Sieg im Sonderbundskrieg es den liberalen Kantonen ermöglichte, ihre Auffassung in einer neuen Bundesverfassung niederzulegen.⁵⁰ Der katholisch-konservative Autor Eugen Halter nahm wohl Retouche am dominierenden liberal-nationalen Geschichtsbild vor, neigte aber letztlich stärker zu einer harmonisierenden Darstellung, indem er folgerte: «Die Kluft zwischen beiden Lagern wurde breiter und gefährlicher denn je: der Weiterbestand der Eidgenossenschaft war in Frage gestellt. Blinder Parteihas beherrschte manche Führer; eine fanatische Leidenschaft packte das Volk auf beiden Seiten. Erfolglos blieben daher die Versuche einiger Zürcher und Basler Konservativen, den Bruderzwist zu schlichten.»⁵¹

Der Konflikt – um hier ein weiteres Element zu nehmen – wurde damit für viele Lehrmittel zum «Ausrutscher», der aus freisinnig-nationaler Optik den Fehler allerdings weiterhin beim Sonderbund ortet. Mit der Schaffung des Bundesstaates wendete sich jedoch alles zum Besseren – insbesondere mit dem föderalistischen Bundesstaat. Der Historiker Ernst Gagliardi interpretierte den Konflikt noch als «Gefühle völliger Unausweichlichkeit» auf beiden Seiten und sprach von der gekommenen «Stunde für den letzten Bürgerkrieg» einer föderalistisch zerrissenen Eidgenossenschaft.⁵² Der Historiker Albert Tanner verweist in einer neueren Studie darauf, dass die gemässigten Kräfte wohl den Konflikt

⁴⁸ Vgl. dazu: Fischer, *Schweizergeschichte*, 238.

⁴⁹ Vgl. Müller, *Geschichte des Abendlandes*, 3: *Vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart*, 45 und 49.

⁵⁰ Vgl. Hafner, *Kurze Welt- und Schweizergeschichte für die Unterstufe der Mittelschulen*, 174.

⁵¹ Halter, *Vom Strom der Zeiten*, 138.

⁵² Vgl. Ernst Gagliardi, *Geschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Bd. 3, Zürich 1939, 1397-1399.

nicht verhindern konnten, schliesslich jedoch das politische Geschehen stark in ihrem Sinne zu lenken wussten, das sich insbesondere bei der Wahl des liberal-konservativen Generals Dufour und dann bei der Ausarbeitung der Bundesverfassung von 1848 gezeigt hat. Und dennoch, so Tanner, vollzog sich im Vorfeld durch die Dynamik des Radikalismus und Nationalismus mit der antijesuitischen Mobilisierung von unten und den Freischarenzügen von 1844 und 1845 sowie einer Revolution von oben, dem Sonderbundskrieg, eine «Entscheidung auf Biegen und Brechen», die darauf hinauslief, den kantonalen Partikularismus zu überwinden.⁵³ Johannes Jegerlehner brachte es in seinem frühen Werk auf den Punkt, indem er den Auftrag General Dufours wie folgt umschrieb: «Rasch und fest sollte der Gegner gepackt und einmal geworfen, mit schonender Milde wieder ausgesöhnt werden.»⁵⁴ Meinrad Lienert setzte den Akzent leicht anders und formulierte: «General Dufour erkannte im grimmigen Feinde von heute den treuen Eidgenossen von gestern».⁵⁵ Franz Meyer sprach vom «tollen Jahr» und dem freien Weg zur Bundesverfassung, die zur Endstation eines langen Leidensweges geworden sei.⁵⁶ Für Alfred Specker «ging die Versöhnung rasch von statten».⁵⁷ Hier setzt dann in der Regel die konfliktminimierende und harmonisierende Darstellungsweise ein, was sich wiederum bei Eugen Halter anschaulich aufzeigen lässt. «Der neue Bund von 1848» ist nach ihm in den frühen Ausgaben eine «gute Lösung» im Sinne eines Werkes der «Mässigung».⁵⁸ Noch weit harmonisierender wirkt die Auflage von 1972. Hier wurde von einem «Meisterwerk» beim Neubau der Schweiz gesprochen.⁵⁹ Ferner wurde nicht mehr erwähnt, dass nicht alle Schweizer damals mit der Lösung von 1848 einverstanden gewesen waren und die Verfassung von gewissen Kantonen verworfen worden war.⁶⁰

Wie Albert Tanner aufzeigt, führten die Radikalen die nationale Einigung in der Schweiz vor dem Hintergrund eines Befreiungsdiskurses.⁶¹ Der Sonderbundskrieg erhält damit den Charakter eines Befreiungs-

⁵³ Tanner, Das Recht auf Revolution, 135.

⁵⁴ Jegerlehner, Die Geschichte der Schweiz, 233.

⁵⁵ Lienert, Erzählungen aus der Schweizergeschichte, 291.

⁵⁶ Meyer, Wir wollen frei sein, 3: «Weltenweit und heimattreu», 186-188.

⁵⁷ Vgl. Specker, Abriss der Welt- und Schweizergeschichte, 3: Vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart 1815-1945, 28.

⁵⁸ Halter, Vom Strom der Zeiten, 141.

⁵⁹ Halter, Vom Strom der Zeiten, Zweiter Teil, 111.

⁶⁰ Diese Aussage wird in der Ausgabe von 1961 noch erwähnt.

⁶¹ Tanner, Das Recht auf Revolution, 123.

schlages, wo das zusammenfindet, was zusammengehört. Dies lässt sich bei Ernst Gagliardi herauslesen, indem er das Kriegsergebnis folgendermassen würdigte: «Durch Zusammenfassung aller Kräfte vermochte der Liberalismus ein Ergebnis zu erzielen, das selbst für das übrige Europa fühlbar ward. Der Weg zu längst nötiger Bundesrevision war geöffnet!»⁶² Diesem Befreiungsschlag wird in der Regel eine doppelte Funktion unterschoben, die sich gegen die innere Blockade richtete und damit gegen die Sonderbundspartei sowie gegen aussen: «Für Jahrzehnte vermochte die niedergeworfene Partei ihr Haupt nicht neu zu erheben! Gleichzeitig bedeutete der Krieg – auf längere Frist hin betrachtet – endgültige Befreiung des Bundes vom Fremdjoch, das seit 1798 auf ihm lastete (...).»⁶³ Diese Sichtweise findet sich in einigen Schulbüchern: Johannes Jegerlehner erkannte im Sieg gegen den Sonderbund einen vernichtenden Schlag ins Mark der Fremdherrschaft, die seit 1798 wie ein finsternes Gewölk den blauen Schweizerhimmel verdunkelt habe.⁶⁴ Weit moderater formulierte dies das Basler Geschichtsbuch «Aus Welt- und Schweizergeschichte», ein Ansatz der sich bei einer grossen Zahl anderer Bücher manifestiert: «Diese traurigen Ereignisse hatten wieder deutlich gezeigt, dass es um die Einheit des Landes schlimm bestellt war, solange den einzelnen Kantonen das Recht verblieb, mit fremden Mächten Verträge und unter sich Bündnisse zu schliessen, die dem ganzen Lande zum Schaden gereichen konnten.»⁶⁵ Diese Gewichtung wurde grossmehrheitlich vertreten. Sie eignete sich vortrefflich, um den Konflikt im Innern aus der Retroperspektive minimieren zu können, wie dies in «Lasst hören aus alter Zeit» aufscheint. In einer fiktiven Vorgeschichte zum Sonderbundskrieg wird vor der Bedrohung des Auslandes durch die Franzosen, die Deutschen oder die Österreicher angesichts der inneren Zerstrittenheit gewarnt.⁶⁶ Für Meinrad Lienert erhielt mit der neuen Schweiz die «Selbstherrlichkeit der frühern Stände oder Kantone» ihre Schranken, die «in politischen Dingen» nicht mehr mit dem Ausland verkehren durften.⁶⁷ Letztlich steckt auch in der Aussage von «Zeiten, Menschen, Kulturen», wo aufgrund des Sieges der Liberalen über die Konservativen vom «freien Weg» für die neue Bundesverfassung gesprochen wird, jene

⁶² Gagliardi, Geschichte der Schweiz, 1403.

⁶³ Gagliardi, Geschichte der Schweiz, 1407.

⁶⁴ Vgl. Jegerlehner, Die Geschichte der Schweiz, 237.

⁶⁵ Aus Welt- und Schweizergeschichte, 212.

⁶⁶ Vgl. Lasst hören aus alter Zeit, 497.

⁶⁷ Lienert, Erzählungen aus der Schweizergeschichte, 293.

auf den Nationalstaat ausgerichtete Dimension.⁶⁸ Katholisch-konservative Autoren minimierten hingegen das Bedrohungsbild durch das Ausland: Eugen Halter sprach von einem raschen und unblutigen Feldzug, der die Einmischung des Auslandes verhindert habe sowie eine rasche Aussöhnung ermögliche.⁶⁹ Emil Achermann hob die moralische Unterstützung des Sonderbundes durch die katholischen Mächte hervor, während die Engländer ein Eingreifen der Grossmächte verhinderten.⁷⁰

Als Zwischenbilanz lässt sich festmachen: Die grosse Zahl der Lehrmittel war einer national-liberalen Betrachtungsweise verpflichtet und ortete den Konflikt höchstens ansatzweise als «politischen Glaubenskrieg» bei dem es um die «Ordnung der Wahrheit» gegangen war. Während das Ziel einer geeinten Schweiz als rational gesehen wurde, wurde die Haltung und Option der sonderbündlerischen Bewegung als irrational eingestuft. Auf den Punkt brachte diese Vorstellung Arnold Jaggi, der das «Ringeln um eine grössere Einheit in der Eidgenossenschaft» wie folgt umschrieb: »Die Liberalen wollten, dass es in der Schweiz wieder Schweizer gebe.«⁷¹ Jaggi reduzierte den Konflikt auf die Verfassungsfrage.⁷² Lediglich die konservativ-katholische Optik relativierte hier, wobei zu beachten ist, dass auch diese Autoren die Zweckmässigkeit des neuen Bundesstaates von 1848 rationalisierten. Erst neuere Lehrmittel vermitteln Akzente einer Auseinandersetzung um Ordnung und Wahrheit und veranschaulichen, wie im Nationenwerdungsprozess verschiedene Bilder und Vorstellungswelten zusammenkamen. Erst die Loslösung von einer teleologischen Perspektive in Bezug auf das Nationale scheint solche Optiken möglich zu machen.

Bilanz

Bis in die jüngste Zeit hinein erscheint die nationalgeschichtliche Darstellung mit ihrer genealogischen Perspektive. Diese Entwicklung erlebt heute Brüche. Ein erster Auf- oder Umbruch zeichnete sich in den 1970er Jahren ab. Allerdings handelt es sich um einen langsamen Ablö-

⁶⁸ Ziegler, *Zeiten, Menschen, Kulturen*, Bd. 7, 6.

⁶⁹ Halter, *Vom Strom der Zeiten*, 140.

⁷⁰ Achermann, *Kleine Schweizergeschichte*, 183.

⁷¹ Jaggi, *Welt- und Schweizergeschichte*, 273.

⁷² Jaggi, *Welt- und Schweizergeschichte*, 285.

sungsprozess, der vorerst eher zu Verwerfungen führte. Das teleologische Bild wurde noch nicht in seiner Gesamtkonstruktion hinterfragt, jedoch standen einzelne Aspekte zur Debatte und wurden in den reformorientierten Werken neu beleuchtet.

Die klassische national-liberal dominierte Geschichtsdarstellung beherrschte damit über ein Jahrhundert die Schulgeschichtsschreibung. Auch katholisch-konservative Autoren liessen sich in diese Schematik pressen. Gerade sie stellte jedoch die teleologische Ausrichtung vor ein Dilemma. Sie mussten nicht nur den konfessionellen Graben überwinden helfen, sondern waren auch mit dem Vorwurf der Auslandabhängigkeit und eines fehlenden nationalen Bewusstseins konfrontiert. Sie wurden in diesen Fragen zu Stellungnahmen bewogen. Damit wichen sie auch von der allzu linear ausgelegten Perspektive ab. Sie wirkten damit differenzierend, was die teleologische Optik betraf. Sie betonten auch die Konfliktivität und die politischen Integrationsleistungen stärker als dies die harmonisierende national-liberale Position in der Regel praktizierte. Sie relativierten damit auch die genealogische Perspektive.

Erst die Öffnung des national-liberalen Geschichtsbildes ermöglichte jedoch das Beleuchten der selben Vorkommnisse und Konfliktphasen mit neuen Fragestellungen. Dazu kommt, dass auch die konfessionellen Fragen und Bezüge offener angegangen werden können. Im Schulbuch drückt sich dies in einer Entkonfessionalisierung und gleichzeitig einer historischen Einordnung des konfessionellen Zeitalters sowie der konfessionell geprägten Auseinandersetzungen um den Bundesstaat aus. Damit gerät die Entwicklung der schweizerischen Eidgenossenschaft als Prozess in den Blickpunkt. Löst man sich von der teleologischen Betrachtungsweise, erhalten die Fragilität von staatlichen Gemeinwesen aber auch die Integrationsleistungen ein neues Gewicht.

Zitierte Geschichtslehrmittel

Emil Achermann, Kleine Schweizergeschichte, Hochdorf ²1964.

Aus der Welt- und Schweizergeschichte, Basel ³1967.

Bilder aus der Geschichte unseres Vaterlandes, Luzern ⁴1939.

Ernst Burkhard, Welt- und Schweizergeschichte, Liestal ³1962.

Ernst Fischer, Schweizergeschichte, Brugg ³1961.

- Geschichte, 2 Bde., Sekundarstufe I, Bern ²1998-2000.
- Henri Grandjean/Henri Jeanrenaud, Histoire de la Suisse, 2 Bde., Lausanne ⁷1969.
- Theodor Hafner, Kurze Welt- und Schweizergeschichte für die Unterstufe der Mittelschulen, Einsiedeln 1942, ergänzt durch Josef Niedermann, Einsiedeln ⁴1962.
- Albert Hakios/Walter Rutsch, Welt- und Schweizergeschichte, 2 Bde., Zürich, ³1962-1963.
- Eugen Halter, Vom Strom der Zeiten, 2 Teile, St. Gallen ⁸1961.
- Eugen Halter, Vom Strom der Zeiten. Zweiter Teil, St. Gallen ³1972.
- Joseph Hardegger/Markus Bolliger/Franz Ehrler/Heinz Kläy/Peter Stettler, Das Werden der modernen Schweiz, 2 Bde. mit Lehrerkommentar, Luzern 1986-1989.
- Histoire de la Suisse, Freiburg ³1987.
- Histoire générale, 3 Bde., (1: E. Badoux, R. Déglon, Des origines au XIII^e siècle; 2: E. Giddey, Du XIV^e au XVIII^e siècle; 3: G.-A. Chevallaz, De 1798 à nos jours) Lausanne ⁴1970-1974.
- Histoire générale, 5 Bde., (1: André Charbonnet, François Mottas, L'Antiquité, 1999; 2: Raymond Darioly, Le Moyen Age, 1998; 3: Raymond Darioly, Les temps modernes, 1999; 4: Claude Bourgeois, L'époque contemporaine 1770-1914, 1999; 5: Claude Bourgeois, L'époque contemporaine 1914-1990, 1999), Lausanne 1998-1999.
- Arnold Jaggi, Welt- und Schweizergeschichte. Von den Anfängen der Reformation bis zur Gegenwart, Bern ⁴1969.
- Arnold Jaggi, Aus Welt- und Schweizergeschichte seit 1815, Bern ³1970.
- Johannes Jegerlehner, Die Geschichte der Schweiz, Basel 1917.
- Paul König, Schweizer Geschichte (Beiheft zu: Zeiten und Menschen), Zürich, Paderborn 1976.
- Lasst hören aus alter Zeit. Der Weg der Schweiz von der Urzeit bis zur Gegenwart, erzählt von Konrad Bächinger, Josef Fisch und Ernst Kaiser, Olten, Freiburg/Breisgau 1968.
- Meinrad Lienert, Erzählungen aus der Schweizergeschichte, Aarau ⁶1975.
- Franz Meyer, Wir wollen frei sein, 3 Bde., (1: Eine Schweizergeschichte von der Urzeit bis zur Reichsfreiheit; 2: Schweizergeschichte von 1415-1648; 3: «Weltenweit und heimattreu», Aarau 1961-1974.
- Helmut Meyer et al., Die Schweiz und ihre Geschichte, Zürich 1998.
- Helmut Meyer/Peter Schneebeli, Durch Geschichte zur Gegenwart, 4 Bde. mit Lehrerkommentar, Zürich 1986-1992.
- Albert Mühlebach, Welt- und Schweizergeschichte, 3 Bde., (1: Die Antike, 1940; 2: Das Abendland, 1943; 3: Das Schicksal des Abendlandes, 1942), Luzern 1940-1943 (vollständig neubearbeitete Auflage von: Hans Wicki, Welt- und Schweizergeschichte, 1: Das Altertum, ⁵1962; 2: Das Mittelalter, ³1962; 3: Geschichte des Abendlandes von der Renaissance bis zur Französischen Revolution, ²1960).
- Iso Müller, Geschichte des Abendlandes. 3 Bde., (1: Von der Grundlegung des Abendlandes bis zum französischen Nationalstaat; 2: Vom spanischen Weltreich bis zum Napoleonischen Empire; 3: Vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart), Einsiedeln ⁸1966-1967.
- Otto Müller, Denkwürdige Vergangenheit, Welt- und Schweizergeschichte, 2 Bde., (1: Vom alten Ägypten bis an die Schwelle der Französischen Revolution; 2: Von der Aufklärung bis zur Gegenwart), Aarau ²1968-69.

Wilhelm Oechsli, Bilder aus der Weltgeschichte. 3 Bde., (1: Urzeit und Altertum, ¹⁰1940; 2: Mittelalter und Neue Zeit, ¹¹1943; 3: Neuere und Neueste Zeit, ⁹1939). Ein Lehr- und Lesebuch für höhere Schulen und zum Selbstunterricht, nach der Neubearbeitung von Ernst Herdi und Theodor Greyerz, Winterthur 1939-1943.

Heinrich Rüegg/William Schneebeil, Bilder aus der Schweizergeschichte, Zürich ¹⁷1929.

Fritz Schaffer, Abriss der Schweizergeschichte, Frauenfeld ⁹1972.

Karl Schib, Die Geschichte der Schweiz, Thayngen ⁵1980.

Alfred Specker, Abriss der Welt- und Schweizergeschichte, 3 Teile (1: Von den Anfängen bis zur Entdeckung der Neuen Welt um 1500, 1942; 2: Von den Entdeckungen zum Wiener Kongress, 1500-1815, 1942; 3: Vom Wiener Kongress zur Gegenwart, 1815-1940, 1941), Glarus ²1948-1951.

Jost Troxler, Illustrierte Schweizer Geschichte für Sekundar- und Mittelschulen, nach Ludwig Suters «Schweizer Geschichte», Einsiedeln 1923.

Was wir ererbt von unseren Vätern, Einsiedeln, Zürich, Köln ²1971.

Weltgeschichte im Bild, Lehrmittel der Welt- und Schweizergeschichte für das 6.-9. Schuljahr, 4 Bde. mit Lehrerkommentar, Buchs 1985-1989.

Gustav Wiget, Schweizergeschichte vom Dreiländerbund bis zum Völkerbund, Frauenfeld ¹³1961.

Peter Ziegler, Zeiten, Menschen, Kulturen, 9 Bde., Zürich 1976-1985.

Denomination and Nation in Swiss Textbooks

It is history that binds Swiss collective identity. Swiss history textbooks have established a national-liberal picture of history which crosses denominational boundaries. Its unquestioned focus was The Swiss Federal State whose genesis was occasionally romanticized. This teleologically orientated picture of history established itself at the end of the 19th century and remained influential for most of the 20th.

In spite of this other pictures of history coexisted. It was neither linguistic nor cultural nor geographical aspects but denominational issues which confronted the national-liberal line.

For the Catholic conservative authors religion and nation – two essential points of reference – were hard to combine. They were reproached for being dependent on foreign countries and accused of treason. These Catholic conservative authors searched for counter arguments and thereby qualified the teleological concept. This led to the later turning away from a purely teleological approach.